



ORDEN POUR LE MÉRITE  
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

Übergabe des Ordenszeichens durch den Ordenskanzler  
KURT BITTEL an

RAYMOND ARON

in Bonn am 29. Mai 1974

Am 29. Mai 1974 überreichte der Ordenskanzler Raymond Aron vor dem Ordenskapitel das Ordenszeichen. Dann sprach THEODOR ESCHENBURG die Laudatio und führte aus :

In die Reihe der Franzosen des ersten Jahres, nämlich 1842, gehörte René François Chateaubriand. Das erwähne ich nur aus diesem Anlaß. Besondere Beziehungen aber zwischen ihm und Ihnen zu konstruieren, unterfange ich mich nicht. Abgesehen von einigen Germanisten, gibt es heute kaum einen französischen Gelehrten, der bei aller Kritik so enge Beziehungen zu Deutschland hat, der so innig mit der deutschen Geisteswissenschaft vertraut ist, wie Sie. Ihre Habilitationsschrift galt der deutschen Geschichtsphilosophie. Ihnen verdanken wir, doch nicht nur wir, Ihre Einführung in die deutsche Soziologie der Gegenwart. Karl *Mannheim* hat damals eine deutsche Übersetzung Ihres Buches vorgeschlagen, obwohl er das Kapitel über sich nicht billigte. Eine solche Übersetzung wäre in Deutschland zu jener Zeit wohl kaum möglich gewesen. Ihr Buch – schon das Datum ist bemerkenswert – ist 1935 erschienen und erst 1953 übersetzt worden. Der Hauptteil ist Max Weber gewidmet. Er war vor 1933 – von nachher gar nicht zu reden – in weiten Bereichen der deutschen Geisteswissenschaft, gerade der Geschichte, unterschätzt oder nur kaum bekannt. Sie, ein Franzose, waren einer der ersten, der die Bedeutung des gewaltigen Werkes Max Webers herausgestellt hat.

Sie, Herr Aron, sind im Kapitel des Ordens nach Alfred Weber der zweite Soziologe, unter den Ausländern der erste. Aber das Wort Soziologe reicht bei weitem nicht aus. Zunächst waren Sie durch Ihre Thesen über das Methodenproblem der Geschichtswissenschaft bekannt geworden. Vor allem zeigt Ihr *Frieden und Krieg* die große interdisziplinäre Leistung eines Gelehrten, der auch Philosoph, Historiker und Volkswirt ist, auf jedem Gebiet unangefochten kompetent. Dies Buch – Sie nennen es im Untertitel »Theorie der Staatenwelt« – hat Ihren weltweiten Ruf begründet. Sie sind mit Ihrem Werk, sowie durch frühere und spätere Schriften, nicht nur Wegbereiter der

Theorie der internationalen Beziehungen geworden. Von allen Gebieten der Politik hat sich die auswärtige Politik, eben das, was wir internationale Beziehungen nennen, als die für die Theorie am schwersten in den Griff zu bekommende erwiesen. Gewiß hat es bedeutende Theorien der Geschichte der auswärtigen Politik gegeben. An Versuchen und beachtlichen Ansätzen, über das Historische hinauszugehen und die zeitgenössische Politik mit zu erfassen, hat es nicht gefehlt.

Was Ihnen gelungen ist, ist, ein System zu finden, das Geschichte und Gegenwart verbindet, das vom Historischen ausgehend auch die eigene Zeit erschließt. Selbst manche Ihrer Gegner haben diesem Buch klassischen Rang zuerkannt. Die schöpferische, bahnbrechende Leistung zeigt die Fülle von Publikationen, die als Folgewirkung Ihres Werkes erschienen sind. Dazu gehören die gegnerischen – ich meine nicht nur die methodologisch-kritischen, sondern auch die vor allem aus ideologischer Orientierung ablehnenden Schriften. Mit Recht nennt man Ihre Theorie die der machtorientierten Politik, wie sie in der Praxis noch besteht und sich gerade wieder in diesen Tagen zeigt.

Ihr Werk ist aber nicht nur ein höchst ansehnlicher gelehrter Beitrag. Es bietet die Möglichkeit als Grundlage und Orientierung für die politisch-diplomatische Praxis und damit für diplomatische Ausbildung. Diese war bisher weitgehend auf die nicht zu unterschätzende, aber nicht allein genügende historische Betrachtung angewiesen.

Das Kapitel will ebenso den international angesehenen und vielfach gewürdigten Meister des politischen Essays ehren – politisch im weitesten Sinne verstanden. Sie selbst haben von Marx einmal gesagt, daß seine kleinen Schriften in vieler Hinsicht tiefer und befriedigender sind als die umfangreichen wissenschaftlichen Bücher. Das gdt in vieler Hinsicht auch für Sie persönlich, ohne daß der Komperativ betont werden müßte. Die Ehrung gilt auch – wenn diese Wortkombination gewagt werden darf – dem gelehrten Journalisten, der seine Gelehrsamkeit nie verleugnet, aber sie den Leser durch die Eleganz seiner Sprache nie spüren läßt.

In Rezensionen hat man Sie den Walter Lippmann Frankreichs genannt. Das ist ebenso wenig treffend, wie wenn man Lippmann den Raymond Aron Amerikas genannt hätte. Das für Sie eben Spezifische ist überragender Journalismus von hohem wissenschaftlichem Rang. Carlo Schmid hat einmal in Ludwigsburg zu Ihnen gesagt, daß, wer Frankreich politisch kennt, Ihre Aufsätze im Figaro seit 1947 schlechterdings nicht entbehren kann. Die stattliche Reihe von Figaro-Aufsätzen, über den Tag und die Stunde hinaus geschrieben, ist ein Stück zeit-

genössischer Geschichte Frankreichs.

Wir heißen Sie willkommen.

Wir wollen, daß Sie kommen. Wir freuen uns und danken, daß Sie kommen wollen.

Herr ARON dankte mit folgenden Worten :

Sehr geehrter Herr Kanzler des Ordens Pour le mérite für Wissenschaften und Künste, meine Damen und Herren.

Ich möchte Ihnen mit ein paar Worten meine Dankbarkeit aussprechen. Früher habe ich fließend deutsch gesprochen, jetzt bin ich vollkommen außer Übung, und ich habe meine Antwort nicht vorbereitet, weil ich die Tradition und, wenn ich sagen darf, den Ritus des Ordens nicht kenne. Ich werde versuchen, deutsch zu sprechen und, wenn nötig, zum Französischen übergehen.

Ich bin zum ersten Male im Jahre 1930 nach Deutschland gefahren und drei Semester an der Kölner Universität geblieben. Nachher, zwischen Oktober 1931 und August 1933, habe ich in Berlin ungefähr achtzehn Monate verbracht. In dieser Zeit der moralischen Revolte gegen die Grausamkeit des ersten Weltkrieges zum Willen für die deutsch-französische Verständigung beizutragen, war ein kurzer Weg, und er war, so zu sagen, natürlich, fast unvermeidlich. Die Welt, in der ich lebte, war sowohl die des deutschen Idealismus, die Welt der kantischen Kritik wie die des französischen Humanismus. Mein Lehrer an der Sorbonne, Léon Brunschvicg, war ein Neukantianer. Daß die Gemeinschaft im Reich des Geistes sich zur politischen Gemeinschaft oder jedenfalls zum Frieden der Völker entwickeln sollte, war der naive Traum meiner Jugend. Ich war in dieser Zeit weder ein Politiker noch ein Publizist. Vor dem zweiten Weltkrieg hatte ich nie in einer Tageszeitung geschrieben und nie daran gedacht, es zu tun. Meine Mitarbeit an den deutsch-französischen Beziehungen blieb innerhalb des Rahmens des geistigen Austausches, der wechselseitigen Beeinflussung und Befruchtung. Mein erstes Buch oder Büchlein über *Die deutsche Soziologie der Gegenwart* wurde nach dem Weltkrieg ins Deutsche übersetzt. Was ich speziell über Max Weber geschrieben habe, steht wahrscheinlich am Anfang des heute beherrschenden Einflusses des großen Soziologen von Heidelberg auf die französische Soziologie.

Dann kam die Zeit der großen Katastrophe. Darüber heute kein Wort. Den Traum meiner Jugend habe ich trotzdem nicht

aufgegeben. Und sofort nach dem Ende der Gewalt versuchte ich in den ersten Aufsätzen, die ich in der Presse schrieb, klar zu machen, daß die Überwindung des Konflikts zwischen den Nachbarvölkern von der Geschichte, von der Vernunft gefordert, besser gesagt, uns vorgeschrieben war. Ich war weder so jung noch so naiv wie im Jahre 1930. Illusionslos, aber nicht hoffnungslos. Und jetzt, heute, bin ich durch Ihre großmütige Entscheidung in diesen berühmten Orden eingeführt. Ich fühle mich tief geehrt und gleichzeitig gerührt. Ihre Ehrung erweckt in mir das Gefühl, daß ich doch, am Herbst meines Lebens, einige meiner Ziele erreicht habe, daß mein Beitrag zu der kulturellen Gemeinschaft in Europa von Ihnen, sehr geehrte Mitglieder des Ordens, anerkannt ist und daß, jenseits der Tradition von gestern, der Weg der Zukunft für unsere Kinder offen steht. Für diesen Tag, für diese kleine Zeremonie, die für mich so viel bedeutet, möchte ich mit echter Aufrichtigkeit meine Dankbarkeit aussprechen.

Gestatten Sie jetzt, daß ich mich an Herrn Kollegen Eschenburg wende, der so großzügig über meine Laufbahn, meine Bücher, meine Tätigkeit am Rande der Politik gesprochen hat. Wir kennen alle, wir alten Herren der Universität, die sogenannten Gesetze oder Gebräuche der Laudatio. Wir hören zu, wir nehmen es nicht zu wörtlich, trotzdem empfinden wir eine gewisse Genugtuung, auch wenn unsere Einbildung nicht über das übliche Maß geht. Einmal habe ich die andere Art der Laudatio erlebt – ich meine die kritische Laudatio, und Herr Kollege Eschenburg weiß, daß ich dagegen reagiert habe, vielleicht zu heftig. Wenn ich heute protestieren würde gegen diejenige, die in der alten Richtung ging, würde ich mir widersprechen, was auch einem Soziologen nicht erlaubt ist. Aber doch möchte ich sagen, daß meine Leistung nach der Beschreibung von Herrn Professor Eschenburg mich selbst etwas erschreckt. Hoffentlich habe ich nicht so viel getan und bleibt mir noch in meinen letzten Jahren etwas zu tun.

Was ich jetzt arbeite, darf ich erwähnen: Ich bin dabei, ein dickes Buch über Carl von Clausewitz zu schreiben, über sein Leben, über sein Werk, über die verschiedenen Deutungen seines Denkens in Deutschland und Frankreich. Zu erzählen, wie ich dazu gekommen bin, wäre eine zu lange Geschichte. Gestatten Sie nur ein Wort: Wenn ich so viel über den Krieg geschrieben habe, so ist der Grund einfach der, daß ich den Krieg hasse. Clausewitz haßte zweifellos den Krieg nicht, er versuchte aber, den Krieg zu verstehen ; was doch ein Mittel ist, ihn zu vermeiden oder zu begrenzen, wenn die Menschheit noch nichts Besseres kann.

In meiner Arbeit bin ich nach und nach zu der Überzeugung

gekommen, daß Clausewitz immer mehr zitiert als gelesen wurde. Lange Zeit haben nur Nicht-Philosophen das philosophische Buch *Vom Kriege* gelesen – ein philosophisches Buch in dem Sinne, in dem mir *De l'Esprit des Lois* als ein philosophisches Buch erscheint. Der Vergleich mag Sie überraschen, aber die Tatsache ist doch, daß Clausewitz selbst in einer kurzen Note, wahrscheinlich von 1818, wörtlich schreibt : »Die Art wie Montesquieu seinen Gegenstand behandelt hat, schwebte mir dabei dunkel vor«. Die deutschen Historiker haben allgemein angenommen, daß er dabei nur an den Stil, an einige kurze Kapitel dachte. Ich werde weiter gehen und die Hypothese aufstellen, daß die Beziehung zwischen Begriff und Wirklichkeit wie die historische Problematik von *l'Esprit des Lois* sich in *Vom Kriege* mit auffallender Ähnlichkeit wiederfindet oder widerspiegelt.

Eine französische Deutung von Clausewitz! Ich möchte französisch sagen: *que les temps sont changés*. Am Anfang des Jahrhunderts schrieb ein französischer Offizier über Clausewitz, daß er »le plus allemand des Allemands« gewesen sei und daß *Vom Kriege* den Leser in einen metaphysischen Nebel einführe. Ein deutscher Offizier, der General von Caemmerer erwiderte darauf (ich zitiere auswendig) »Gott sei Dank! Die Franzosen werden niemals das Geheimnis unserer Siege entdecken«.

Diese Epoche ist vorbei. Wir suchen nicht mehr das Geheimnis der militärischen Siege. Hegel, in den Vorlesungen über die *Philosophie der Geschichte*, sprach über die Ohnmacht des Sieges, als er auf Napoleon kam. Sie, die Deutschen, haben auch zweimal *die Ohnmacht des Sieges* empfunden. Wir aber, auf beiden Ufern des Rheins, auf beiden Seiten von Europa, wir sehnen uns nicht mehr nach Heldentaten auf den Schlachtfeldern, sondern nach Frieden in Freiheit. Diese Sehnsucht werden wir zusammen erfüllen oder zusammen zugrunde gehen. Ob der ewige Frieden auf dieser Erde möglich ist, weiß kein Mensch; daß die Beschränkung der Gewalt in diesem gewaltsamen Jahrhundert unsere gemeinsame Pflicht geworden ist, darüber gibt es keinen Zweifel. Das Nachdenken über die Vergangenheit und über die Theorie des Krieges ist kein schlechtes Mittel zu diesem Zweck.

Noch einmal : meine echte Dankbarkeit an Sie alle.